

Er weckt die Götter der Anden

Der Winterthurer Bildhauer und Restaurator Gregor Frehner engagiert sich im Auftrag des Museums Rietberg Zürich für die Erhaltung eines dreitausend Jahre alten Heiligtums in Peru. Bei einem Besuch im Museum erzählt er von seiner Arbeit.

CHRISTINA PEEGE

«Meine Lieblingsfigur», sagt Gregor Frehner und blickt mit prüfendem Blick auf die Skulptur eines Raubkatzenkopfes. Neben dem fast lebensgrossen, furchteinflössenden Wesen stehend, empfängt der Bildhauer und Restaurator den Besucher am Eingang der Ausstellung «Chavín – Perus geheimnisvoller Anden-Tempel» im Museum Rietberg (siehe Kasten). «Sehen Sie», erläutert Frehner seine Begeisterung für das Tier, «wie schön die geschlossene Form des Kopfes und die sorgfältige Arbeit des einstigen Steinbildhauers ist.» Deutlich sieht man die Reisszähne, geblähte Nüstern, gespitzte Ohren und dunkle Augen. Hinter dem Kiefer erkennt man Schlangenköpfe. Zweifellos: ein mächtiger Gott oder einem solchen zu Diensten.

Dass diese und weitere Steinfiguren aus Peru im Licht der Ausstellung in Zürich zu neuem Leben erwachen, verdanken sie unter anderem dem Restaurator. Er hat sie im Auftrag des Museums Rietberg in den Depots von Chavín de Huantár von Staub befreit, gereinigt und in Zürich für die Ausstellung aufgebaut. Was anders ist an dieser Ausstellung: Das Museum Rietberg pickte keine Rosinen aus den peruanischen Depots, um im eigenen Land der eigenen Ausstellungstätigkeit ein weiteres Glanzlicht aufzusetzen. «Die Ausstellung sollte auch im Herkunftsland der Kunstwerke eine nachhaltige Wirkung entfalten», so Frehner. Vom Museum wurde er beauftragt, vor Ort eine Restaurierungswerkstätte einzurichten. Was ein solches Unternehmen in einem Land wie Peru bedeutet, erzählt er auf einem Rundgang durch die Ausstellung.

Auf mehreren Reisen nimmt er den Ort hoch oben in den Anden, auf 3180 Metern über Meer, in Augenschein. «Ich war überwältigt vom kulturellen Reichtum der uralten Zivilisation», er-



Gregor Frehner erklärt die Zeichen auf einem Relief im Museum Rietberg. Er hat das Kunstwerk in Peru restauriert und in Zürich für die Ausstellung aufgebaut. Bild: Urs Jaudas

innert er sich. «Was die Menschen in den Anden vor über dreitausend Jahren künstlerisch und architektonisch geleistet haben, war ausserordentlich.»

Kein Geld für Denkmalpflege

Überwältigt, aber auf etwas andere Art, war er von dem, was er in den Museen und Depots vorgefunden hat. In Chavín de Huantár hat der japanische Staat zwar vor vier Jahren den Bau eines Museums finanziert, hingegen fehlen dem peruanischen Staat schlicht die Mittel für die Denkmalpflege. In einigen Depots fand der Restaurator die Kunstwerke auf dem feuchten Fussboden liegend vor.

Wenn Frehner von den Verhältnissen vor Ort erzählt, wägt er seine Worte sorgfältig ab. Kritisieren will er nicht, er würdigt, was die Museumsangestellten mit ihren einfachen Mitteln zustande bringen. «Wenn sie schwere Bauteile im Depot bewegen müssen, engagieren sie eine Gruppe von Bauern und Handwerkern aus der Stadt, die dann mit Seilen und Muskelkraft die zentnerschweren Reliefs und Skulpturen bewegen.» Das Risiko, dass die teils mürben Fragmente zerbrechen, ist hoch. In der Ausstellung weist er auf einen Kopf aus Kalkstein hin – «Ein Teil der Skulptur ist durch den Sockel abgedeckt, das ist nicht optimal für den Betrachter, aber nur so können wir eine Gefährdung der Skulptur vermeiden.»

Auch die Infrastruktur in Peru ist professioneller Restaurierungsarbeit wenig förderlich. Frehner hat mit einem elektrisch betriebenen Teekessel, mit dem er warmes Wasser für die Reinigung einiger Skulpturen bereitstellen

wollte, die Stromversorgung eines ganzen Gebäudes lahmgelegt.

Für den Winterthurer wird rasch klar, dass er in Peru keine Schweizer Standards bezüglich Restaurierung und Konservierung einführen kann. «Was soll hier ein Elektronenmikroskop, wenn immer mal wieder der Strom ausfällt?», fragt er rhetorisch. Werkstätte und Einrichtung müssen mit der vorhandenen Infrastruktur betrieben werden können. Ausserdem sollte die Einrichtung finanziell den örtlichen Betrieben zugute kommen: «Wir wollten die vorhandenen Gelder vor Ort ausgeben und kauften deshalb so viel wie möglich in Chavín oder der nächstgrösseren Stadt, Huaraz, ein.»

Im Museum nimmt er einen rund hundert Quadratmeter grossen Raum in Beschlag und installiert dort vor al-

lem Hebegeräte und andere Hilfsmittel, mit denen die schweren Kunstwerke bewegt werden können, ohne sie zu beschädigen. Zwei peruanische Museumsmitarbeiter bildet er jetzt in der fachgerechten Reinigung und Erhaltung der Kunstwerke aus. «Es ist toll, mit den beiden zu arbeiten: Sie sind voll motiviert, engagiert und handwerklich sehr versiert, weil sie oft noch mit traditionellen Techniken arbeiten.»

Heikle Eingriffe

Dass die Werkstätte trotz rudimentärer Einrichtung gut funktioniert, will der Restaurator selber beweisen. Im nächsten Frühjahr sollen die Arbeiten am Tello-Obelisk beginnen. Dieses nach dem berühmten peruanischen Archäologen benannte Objekt ist für Peru von grosser Bedeutung. Beim Aufstellen im

Museum von Chavín wurde die Stele im Sockel einbetoniert; eine Massnahme, die es nun rückgängig zu machen gilt. Zudem müssen Bruchstellen repariert werden, für die Frehner spezielle Mörtelmischungen kreieren will.

Untersuchungen am peruanischen «Nationalheiligtum» sind heikel: Als er, auf einer Bockleiter stehend, das Monument in Augenschein nehmen wollte, «stand die Polizei im Museum», wie er sich erinnert. Aber, räumt er ein: «Ich wäre auch skeptisch, wenn ein peruanischer Restaurator an den Figuren auf dem Giebel des Stadthauses etwas ändern würde.»

Rätselhafte Technik

Bei einem Relief bleibt Frehner stehen: Das Bildwerk bestehe aus einer äusserst harten Gesteinsart, dem Diorit. Er wundert sich, wie die Menschen das Material überhaupt bearbeiten konnten, denn: «Die Kultur von Chavín kannte keine Eisenwerkzeuge.» Bei längerem Hinsehen erkennt man plötzlich die Figuren und wie delikat die Linien sind, die ein Steinmetz einst, wie Frehner vermutet, mühevoll mit Hilfe von Sand in den Stein geschliffen hat. Langsam erwachen in der Ausstellung von Zürich nicht nur die Götter, sondern auch die Menschen von einst, die solche Bildnisse zu ihren Ehren schufen, zu neuem Leben.

Mittwoch, 23. Januar

Vortrag im Café des Arts, Marktgasse 25, 19.30 Uhr: Gregor Frehner und der Archäologe Peter Fux erzählen über ihre Arbeit in Chavín.

Sonntag, 3. Februar

hält Gregor Frehner einen Vortrag über die Restaurierungsarbeiten, 11 Uhr, Museum Rietberg.



Arbeit mit einfachsten Mitteln: die Auszubildenden im Museum von Chavín. Bild: pd

ZUR PERSON

Gregor Frehner, geboren 1959, ist gelernter Steinbildhauer. 1984 gründet er seine eigene Firma in Winterthur. 1985 am europäischen Ausbildungszentrum für Handwerk in der Denkmalpflege, ab 1987 für mehrere Jahre auf der Restaurierungsbaustelle am Trajantempel in der antiken Stadt Pergamon (TR) für das Deutsche Archäologische Institut tätig. Weitere Restaurierungsprojekte im In- und Ausland, ausserdem: Ausführung aller Giebelfiguren für das Stadthaus Winterthur. (red)

www.gregor-frehner.ch

Chavín: Heiligtum und Welterbe

Die Ausstellung im Museum Rietberg unter dem Titel: «Chavín – Perus geheimnisvoller Andentempel» setzt einer bislang kaum bekannten Kultur ein Denkmal. Während die Inka, Nazca oder Moche vielen ein Begriff sind, kennen die wenigsten die kulturellen Leistungen, die den genannten Zivilisationen voraus gehen.

Die Kultur von Chavín reicht bis in die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Chr. zurück und endete um 500 v. Chr. Wie Peter Fux, Archäologe und Kurator der Ausstellung im Katalog

schreibt, liessen sich die mittel- und südamerikanischen Kulturen mit den in Europa geprägten Vorstellungen von «Hochkulturen» kaum vereinbaren. Daher wurden sie aus den Diskussionen über «Hochkulturen» nicht berücksichtigt, so der Archäologe.

Eine Art Meteostation

Ihren Namen hat die Kultur von der archäologischen Stätte Chavín de Huantár erhalten. Im Hochland der Anden errichteten die Menschen eine weitläufige Sakralanlage, die sie mit

Skulpturen und Reliefs schmückten. Die Bildnisse zeigen Wesen teils tierischer, teils menschlicher Natur. Der Ort wird heute als Pilgerheiligtum interpretiert, in dem Auserwählte aus den Küstenregionen von den Priestern die für die Landwirtschaft wichtigen Wetterentwicklungen erfragten.

Die Rolle des Rietbergmuseums

Der Tempel von Chavín de Huantár – seit 1985 Unesco-Weltkulturerbe – ist heute durch Witterungseinflüsse in seiner Substanz bedroht. Der Erfor-

schung und Erhaltung des Monumentes gilt höchste Priorität. Erforscht wird der Tempel von Archäologen der amerikanischen Universität Stanford. Das Museum Rietberg und das Bundesamt für Kultur haben im Zusammenhang mit der von Peter Fux initiierten Ausstellung gemeinsam mit dem Kulturministerium Perus eine zunächst auf fünf Jahre angelegte Rettungsaktion ins Leben gerufen. Das Museum hat eine Restaurierungswerkstatt vor Ort eingerichtet. Wie Fux auf Anfrage sagte, wird das auf

fünf Jahre angelegte Projekt je hälftig von der Rietberg-Gesellschaft und dem BAK mit insgesamt 200000 Franken finanziert. Gregor Frehner hat sie eingerichtet und er leitet die Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten vor Ort. Ausserdem bildet er peruanische Fachleute aus, die künftig die konservatorische Verantwortung für das Welterbe übernehmen können. (cp)

Ausstellung bis 10. März 2013
Museum Rietberg, Zürich. Führungen siehe

www.rietberg.ch